

Michael Broch / Peter Jentzmik

Das Vaterunser – neu buchstabiert

Limburg: Glaukos Verlag. 2015

84 Seiten

16,80 €

ISBN 978-3-930428-39-7

Peter Jentzmik legt – gleichsam in Konkurrenz zu der kirchenamtlich, auch ökumenisch approbierten liturgischen Fassung und der „Einheitsübersetzung“ – zusammen mit Michael Broch eine Neuübertragung des Vater Unser „aus der hebräischen Rückübersetzung ins Deutsche“ vor. Der griechische Urtext, der Text der Vulgata und diese Rückübersetzung, die auch den Einband des kleinen Bändchens schmückt, werden ebenfalls abgedruckt. Eine mehrstimmige Vertonung durch Frank Sittel ermöglicht die liturgische Verwendung dieser Neufassung. Leider fehlt eine Auseinandersetzung mit älteren Übersetzungen, etwa der von Fridolin Stier.

Die Stichworte und Fragen, unter die Jentzmik seine knappen Kommentare zu den einzelnen Vater Unser-Bitten fasst, richten sich gegen eingeschliffene Missdeutungen, die durch die Standardfassungen des Vater Unser evoziert werden. Seine Ausführungen zu biblischem Wortgebrauch und zu Anspielungen auf Stellen, die jeder gläubige Jude bzw. Christ des 1. Jh. immer schon mitgehört haben dürfte, sind hilfreich und verdienen knappe Erwähnung:

Der Plural „die Himmel“ schützt nicht nur vor der Verwechslung sky/heaven, er markiert auch die Einheit von Nähe und Entzug Gottes. Entsprechend macht die Selbstaussage des „Namens Gottes“ im Dornbusch („Ich bin der ich sein werde“) auf Gott als das unverfügbare Geheimnis aufmerksam, Jesu Anrede „abba“ (1. Bitte) zugleich auf seine immer gegenwärtige Nähe. Ihre Gegenwart, die Königsherrschaft Gottes, kann heute nicht mehr als Kommen des „Reiches“ (2. Bitte) erbeten werden, da für den Verfasser mit diesem Ausdruck zu viel politischer Missbrauch verbunden ist. Er schlägt stattdessen vor, von der „Herrlichkeit“ Gottes (gr. *dóxa*) zu sprechen. Jentzmik verweist auf das hebräische „basar“,



das als Substantiv (Fleisch) die Inkarnation erinnert (Joh 1,14) und als Verb das Verkünden des Heils. Leider erwähnt er nicht den hebräischen Ausdruck für Herrlichkeit, *kabōd*, der Sphäre göttlichen Glanzes, der im Johannesevangelium die „Fleischwerdung“ in ihrer Alterität markiert: Die Herrlichkeit, den *kabōd*, haben wir gesehen, nämlich die paradoxe Erhöhung am Kreuz. Was Gott will (3. Bitte), ist keine seinen Namen missbrauchende, in Gott projizierte Wunschbefriedigung, wie es die Propheten an den Brandopfern kritisieren, mit dem man Gott zum Erfüllungshelfen seiner Wünsche macht, sondern „dass das Leben gelingt“. Deswegen möchte Jentzmik unter Bezug auf den Exodus, die „Befreiung aus dem Sklavenhaus“, von „Heilswillen“ sprechen.

Bei der Brotbitte (4. Bitte) sei nicht nur vom „täglichen Lebensmittel“, sondern von einem „tieferen Hunger“ die Rede, der gestillt werden muss und der die in der ersten Bitte assoziierte Fleischwerdung aufgreift: „lechem chukkenu“ übersetzt er daher als die „uns verheißene Speise“. Hier greift Jentz-mik (ohne ausdrückliche Nennung der Quelle) einen Hinweis Eckhard Nordhofs auf, der bereits im Hapaxlegomenon „epioúision“ des griechischen Urtexts und der Übersetzung ins lateinische „super-substantialis“ (beides etwa „über-seiend“) eine Bitte auf das „Brot vom Himmel“ sieht, nämlich die in der Liturgie auf das Vater Unser folgende Eucharistie. Der Verfasser denkt hier an das von Jesaja geschilderte Festmahl auf Zion als „Vision einer letztlich heilen und geheilten Welt“. Jesus verschenkt sich im Brot und fordert in diesem Zeichen die Gläubigen auf, auch selbst Brot zu werden. Dies ist, so möchte der Rezensent hinzufügen, im wahrsten Sinne des Wortes die Mitte – die mittlere Bitte des Vater Unser.

Beim Thema Vergebung (5. Bitte) verweist der Verfasser auf die griechische Tragödie, in der Menschen sich durch ein unerbittliches Schicksal gnadenlos in Schuld verwickeln. Im AT dagegen seien Bitten um eine Vergebung von der Last der Sünden häufig, mit denen man den zürnenden Gott besänftigen wolle. Die eigene Vergebungsbereitschaft werde nur in Sir 28,2 zum Thema. Jesus greift genau diesen Zusammenhang auf und macht dadurch „die Untergebut-terten zugleich gott- und menschenwürdig“.

Die Verführungen (6. Bitte) sind nicht die kleinen Versuchungen des Alltags. Und Gott ist nicht der Versucher. Hier geht es um ein grundsätzliches „Misstrauen gegen den Gott der Treue“. Jentzmik übersetzt daher mit starker Metaphorik „lass uns nicht in die Fänge der Versuchung geraten (hebr. Kausativ)“, denn es geht darum, „nicht das Vertrauen zu Gott verlieren“, wie es die synoptischen Erzählungen über die Versuchung Jesu versinnbildlichen. Entsprechend fasst die Schlussbitte um Erlösung (7. Bitte) die Bewegung des Ganzen zusammen: Erlösung ist Befreiung „aus akuter Not und Lebens-gefahr“, wie der Verfasser sehr gelungen formuliert, „hinein in die unvorstellbare Herrlichkeit Gottes“.

In diesem Sinne lässt sich das Vater Unser noch ursprünglicher aus dem Geiste Jesu und der Evangelisten beten.

Hans-Jürgen Müller